



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

DER HOCHSCHULRAT

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1999-2007





Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
www.lmu.de

DER HOCHSCHULRAT

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1999-2007

ZUR VERABSCHIEDUNG DES HOCHSCHULRATS

Dr. Thomas Goppel, Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft, Forschung und Kunst

6

Prof. Dr. Bernd Huber, Rektor der
Ludwig-Maximilians-Universität München

7

ERINNERUNGEN AN UNSEREN HOCHSCHULRAT

Prof. Dr. Andreas Heldrich, Alt-Rektor

8

INTERVIEW MIT DEM VORSITZENDEN DES HOCHSCHULRATS

12

Prof. Dr. Hubert Burda

PORTRAITS DER MITGLIEDER

Herzog Franz von Bayern

16

Nikolaus von Bomhard

18

Herbert A. Henzler

20

Robert Huber

22

Jutta Limbach

24

Jörg Mittelsten Scheid

26

Bert Sakmann

28

Rachel Salamander

30

Albrecht Schmidt

32

Wilhelm Simson

34

Dieter Stolte

36

ENTWICKLUNGEN 1999-2007

40

ZUR VERABSCHIEDUNG DES HOCHSCHULRATS DER LMU



6

DR. THOMAS GOPPEL, MDL

Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft, Forschung und Kunst



Acht Jahre lang ist dieser Hochschulrat der Ludwig-Maximilians-Universität mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Er hat sie dabei in einer besonders ereignisreichen Zeit begleitet, die von Aufbruch, Erneuerung und dem Ausbau der internationalen Spitzenstellung der Universität geprägt war.

Als größte bayerische Universität bietet die Ludwig-Maximilians-Universität mit rund 150 Studienangeboten etwa 46.000 Studierenden eine hervorragende akademische Ausbildung, aber auch eine weltoffene, vielfältige Atmosphäre. Der Ausbau des High-Tech Campus in Großhadern/Martinsried ist seit 1999 mit der Fertigstellung des Gebäudes der Fakultät für Chemie und Pharmazie sowie des 1. Bauabschnitts des Biozentrums große und wichtige Schritte vorangekommen. Mit dem Schwerpunktprogramm *LMUinnovativ* hat die Universität Akzente gesetzt und ein zukunftsweisendes Reformkonzept eingeleitet, das sie für den weltweiten

Wettbewerb mit anderen Hochschulen rüstet. Profilbildung und interdisziplinäre Vernetzung sind zu maßgeblichen Komponenten dieses Erneuerungsprozesses geworden. Im Juli 2006 wurde die erste Zielvereinbarung zwischen der Ludwig-Maximilians-Universität und dem Freistaat Bayern abgeschlossen, die Ausdruck für das neue partnerschaftliche Miteinander von Staat und Hochschule ist. Der Reformkurs wurde durch die Kür der Ludwig-Maximilians-Universität zu einer von bundesweit bisher nur drei Elite-Universitäten im Rahmen der Exzellenzinitiative eindrucksvoll bestätigt. Gemessen am Fördervolumen schnitt die Ludwig-Maximilians-Universität deutschlandweit dabei am besten ab.

Zu diesen Erfolgen hat der Hochschulrat durch wichtige Impulse und entscheidende Denkanstöße Unverzichtbares beigetragen. Dem Vorsitzenden, Herrn Professor Hubert Burda, und den weiteren Mitgliedern gilt dafür mein besonderer Dank. Sie haben sichergestellt, dass die Hochschule in der Gesellschaft verankert bleibt. Ihre Aufgaben haben sie so erfolgreich erfüllt, dass das zum 1. Juni 2006 in Kraft getretene neue Bayerische Hochschulgesetz eine Stärkung der Befugnisse des Hochschulrats vorsieht. Wenn seine Mitglieder auch in Zukunft mit so viel Elan und Engagement an den Geschicken der Universität mitwirken, bin ich zuversichtlich, dass er ein wichtiger Motor der Entwicklung bleiben wird.

Die Amtszeit des Hochschulrates 1999 bis 2007 ist begleitet von zwei wesentlichen Weiterentwicklungen der Bayerischen Hochschulgesetzgebung. Mit der Novelle des Bayerischen Hochschulgesetzes im Jahr 1998 wurde der Hochschulrat an den Bayerischen Universitäten gesetzlich eingeführt. Im Jahr 2006 findet das Gremium aufgrund einer Gesetzesänderung gegenüber seiner bisherigen Form eine deutliche Veränderung, welche in die Etablierung eines in seiner personellen und organisatorischen Struktur vollkommen neuen Hochschulrates mündet. Im Laufe der vergangenen acht Jahre hat sich gezeigt, in welcher umfassender Weise der Hochschulrat die Universitätsleitung in ihrer Arbeit unterstützen kann, indem er aktiv gestaltet und auf vielfältige Weise Initiativen gibt, berät und somit in mannigfaltiger Weise an der öffentlichen und hochschulpolitischen Wahrnehmung der LMU mitwirkt. Der Hochschulrat entwickelte sich zu einem unabhängigen Aufsichts- und Kontroll-

gremium und zu einer wichtigen beratenden Institution, die maßgeblich zu neuen Sichtweisen beitrug. Auf Grundlage einer stets vertrauensvollen und konstruktiven Zusammenarbeit zwischen der Universitätsleitung und dem Hochschulrat gelang es, gemeinsam die hochschulpolitisch äußerst ereignisreichen und schwierigen vergangenen Jahre erfolgreich zu gestalten. Es konnten zahlreiche Programme auf den Weg gebracht werden, die das Profil, die Leistungsfähigkeit und die Wahrnehmung der LMU in der Öffentlichkeit wegweisend beeinflussten. An dieser Stelle seien stellvertretend für viele weitere Projekte das hervorragende Abschneiden der LMU im Rahmen der Exzellenzinitiative und der Bau des Biomedizinischen Centrums am HighTechCampus^{LMU} in Großhadern/Martinsried genannt, dem der Ministerrat vor wenigen Monaten zustimmte.

Die vorliegende Publikation möchte einen Beitrag leisten, bedeutende Entwicklungen an der LMU während der Amtszeit des Hochschulrates darzustellen sowie dessen Mitglieder vorzustellen und deren Verdienste um die LMU zu würdigen. Für die erfolgreiche und produktive Zusammenarbeit und die investierte Zeit möchte ich mich an dieser Stelle bei allen Hochschulratsmitgliedern aufs herzlichste bedanken. Besonders spreche ich hierbei Professor Dr. Hubert Burda für seine Arbeit und sein großartiges Engagement als Vorsitzenden des Hochschulrates meinen Dank aus. Ich hoffe, Sie alle werden der LMU weiterhin wohlwollend gegenüberstehen und uns auch zukünftig eng verbunden bleiben.



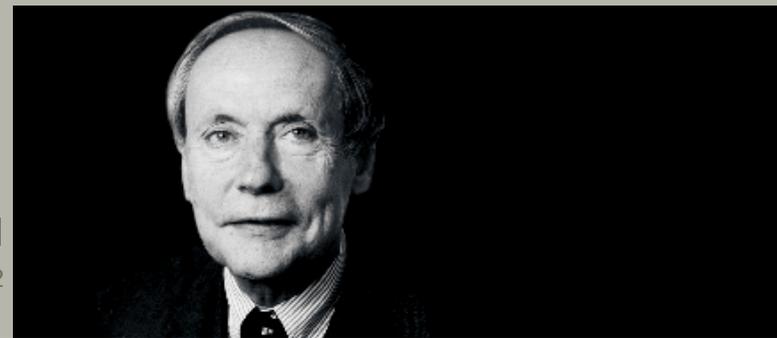
PROF. DR. BERND HUBER

Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München

ERINNERUNGEN AN UNSEREN HOCHSCHULRAT

PROF. DR. ANDREAS HELDRICH

Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität von 1994-2002



8

Es war keine Liebe auf den ersten Blick, die Hochschulrat und Universität damals im Jahr 1999 zusammengeführt hat. Bereits im Vorfeld der parlamentarischen Beratungen des Gesetzentwurfs zur Einführung des neuen Gremiums hagelte es auch in der sonst so friedlich gestimmten Ludwig-Maximilians-Universität an Kritik von allen Seiten.

Von Kreisen einer hochschulpolitisch engagierten Studentenschaft wurde lauthals verkündet, der Hochschulrat sei nichts anderes als eine Art Trojanisches Pferd, um die Ressourcen der Universität den Interessen der Großindustrie auszuliefern. Auch im wissenschaftlichen Nachwuchs war die Befürchtung verbreitet, dass mit Hilfe der neuen Institution die Forschungsthemen und Lehrinhalte allmählich immer stärker auf wirtschaftlich relevante Fragestellungen umgestellt werden sollten.

Von der Professorenschaft wurde eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten unserer Alma Mater vielfach schon aus grundsätzlichen Überlegungen strikt abgelehnt. Die LMU hatte sich in den Jahrzehnten vor der Wiedervereinigung nahezu unangefochten zur ersten Adresse der deutschen Hochschullandschaft entwickelt. Ihre Anziehungskraft für die besten Köpfe der jüngeren Wissenschaftler war außerordentlich groß. Auch der Zustrom der Studierenden war überwältigend.

Vom Erfolg verwöhnt sah man auch im Lehrkörper keinen echten Beratungsbedarf durch ein neues Hochschulgremium. Im Gegenteil könnten unqualifizierte Empfehlungen schon wegen des Zeitverlusts durch un-

sinnige Diskussionen unsere Arbeit allenfalls erschweren. Qualitätsverluste würden die unvermeidliche Folge sein. Als Rektor wurde ich daher auch von aufgeschlossenen Kollegen nachdrücklich ermahnt, Eingriffe in die Autonomie der Universität mit allen Mitteln zu verhindern.

Dass dieser garstige Chor kritischer Stimmen auch an die Öffentlichkeit getragen wurde, versteht sich von selbst. Damit war ein Scherbenhaufen entstanden, der nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Einführung des Hochschulrates am 18. Oktober 1998 die Suche nach geeigneten Mitgliedern zu einer dornigen Aufgabe machte. Denn die Bereitschaft, Zeit und Kraft für die ehrenamtliche Arbeit in einem Gremium zu investieren, das nur wenig oder nichts zu sagen hat, war ohnehin sehr gering. Ein solches Opfer gegen den Widerstand maßgebender Gruppen einer Universität in einer Atmosphäre von Misstrauen und Ablehnung zu erbringen, verlangte ein fast an Selbstverleugnung grenzendes Maß

an Idealismus. Zumal wenn man gleichzeitig die Verhältnisse an der benachbarten Technischen Universität vor Augen hatte, wo die Mitglieder mit offenen Armen willkommen geheißen und ihnen darüber hinaus sogar echte Mitspracherechte eingeräumt wurden.

Dass unter diesen Umständen trotzdem eine Idealbesetzung unseres ersten Hochschulrates gelungen ist, grenzt in der Rückschau fast an ein Wunder. Ich freue mich über die Gelegenheit, den ersten Mitgliedern für ihre Mitwirkung bei diesem Wunder herzlich zu danken.

An der Spitze meiner Dankesliste steht Herzog Franz von Bayern, der Chef des Hauses Wittelsbach. Er hat damals nach kurzem Zögern seine Bereitschaft zur Mitarbeit erklärt. Unausgesprochen bekannte er sich damit zu jenem besonderen Engagement seiner Familie, deren Wirken über Jahrhunderte wesentlich zum Aufblühen unserer Universität beigetragen hat. Zugleich zerstreute er mit seiner Zusage jegliche Zweifel am Sinn einer Mitwirkung in einem zentralen Hochschulgremium ohne echte Entscheidungsbefugnisse. Welcher Einfluss bei einer solchen Tätigkeit tatsächlich ausgeübt werden kann, hängt nicht von bürokratischen Kompetenzen, sondern von der Überzeugungskraft von Argumenten ab. Gerade eine unvoreingenommene Aussprache mit den Mitgliedern der Hochschulleitung im kleinsten Kreis eröffnet hierfür nach meinem Eindruck oft bessere Chancen als exakt festgeschriebene Stimmrechte in einem großen Kontrollgremium.

Schon deshalb war es ein besonderer Glücksfall, dass der so außergewöhnlich erfolgreiche Medienunternehmer Hubert Burda spontan unserer Bitte zur Mitwirkung und darüber hinaus zur Übernahme des Vorsitzes im neuen Hochschulrat gefolgt ist. Ich möchte ihm auch an dieser Stelle noch einmal herzlich danken, dass er sich damals klaglos in sein Schicksal gefügt hat. Er war und ist unserer Alma Mater durch Studium und Promotion im Fach Kunstgeschichte verbunden. Der Gedanke, dass eine Universität ihren Studierenden mehr zu bieten haben muss als eine theoretische Vorbereitung auf bestimmte Berufsfelder, liegt ihm daher nicht fern. Zugleich ist er der lebendige Beweis dafür, dass ein nach dem Grad des Interesses auf Grund persönlicher Vorlieben absolviertes Studium in einem eher „brotlosen Fach“ eine höchst erfolgreiche Karriere im Wirtschaftsleben keineswegs ausschließt. Zum Vorsitzenden des neuen Gremiums an der Spitze der Universität geradezu prädestiniert war und ist er aber vor allem auch wegen seiner Sensibilität für die besondere Verantwortung, die uns aus der deutschen Geschichte in der NS-Zeit erwachsen ist.

Dieser Verantwortung trotz wachsendem zeitlichen Abstand gerecht zu werden, ist keine ganz einfache Aufgabe. Wir wurden und werden darin vor allem durch Michael Brenner unterstützt, den wir auf den neuen Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur berufen konnten. Er zählt zu den besten Köpfen der jungen Historikergeneration in Deutschland. Auch Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Jüdischen Kultusgemeinde in München und nunmehrige Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland hatten wir bereits für unser Kuratorium gewinnen können. Die Einführung eines Hochschulrates eröffnete uns nunmehr die Chance, auch Rachel Salamander, die Gründerin der Jüdischen „Literaturhandlung“ in München und Herausgeberin der „Literarischen Welt“ in Berlin, in ihrem weithin ausstrahlenden Wirken etwas näher an uns zu binden. Mit ihrem Charme, ihrer Redlichkeit und dem Reichtum ihrer Erfahrungen, Ideen und Kenntnisse lässt sie jede Begegnung mit ihr zum Erlebnis werden. Zum Glück hat sie sich damals nicht lange umwerben lassen. Mit ihrer Zusage wurde übrigens auch die besondere Kompetenz unseres Hochschulrates auf dem Gebiet der Medien verstärkt und ausgebaut, die

durch die Gewinnung von Dieter Stolte, dem früheren Intendanten des ZDF weiter abgerundet werden konnte. Welche Bedeutung gerade dieser besondere Schwerpunkt für die vielen hoch motivierten Studenten und Absolventen im Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung besitzt, bedarf kaum der Hervorhebung.

In den so genannten Massenfächern haben wir die Unterstützung so herausragender Persönlichkeiten aus der deutschen Wirtschaft, wie Herbert Henzler (McKinsey), Jörg Mittelsten Scheid (Vorwerk), Albrecht Schmidt (HypoVereinsbank) und Wilhelm Simson (EON AG) gewinnen können. Sie haben uns mit ihrer Erfahrung und ihrer Fachkompetenz in allen das Verhältnis von Universität und Wirtschaft betreffenden Fragen auf die beste denkbare Weise beraten. Dass sie neben ihren vielfältigen

beruflichen Verpflichtungen auch diese Aufgabe so engagiert übernommen haben, ist eine Leistung, die in der Geschichte der Universität unvergessen bleibt.

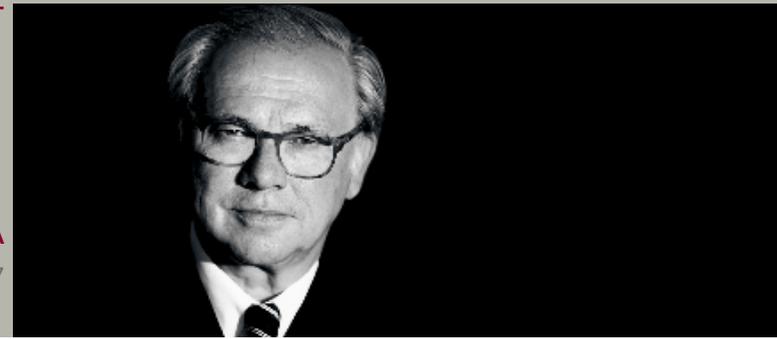
Die LMU bezieht ihren Glanz zu einem wesentlichen Teil aus ihren medizinischen und naturwissenschaftlichen Forschungskapazitäten. Zu deren besonderer Unterstützung im Hochschulrat haben sich die beiden Nobelpreisträger Bert Sakmann (Max-Planck-Institut für Medizinische Forschung in Heidelberg) und Robert Huber (Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried) in selbstloser Weise bereit erklärt. Durch die ausgezeichneten Arbeitsbedingungen in der Max-Planck-Gesellschaft verwöhnt, wurde ihnen in den weit bescheideneren Verhältnissen unserer Hochschule bei der Verwirklichung selbst eines so überzeugenden Projekts, wie des Biomedizinischen Centrums in Martinsried, ein an Frustration grenzendes Maß an Geduld abverlangt.

Bei dem Versuch Bilanz zu ziehen, scheint mir hervorhebenswert, dass die aus den unterschiedlichsten Motiven genährten Ängste vor dem neuen Gremium sich als absurd herausgestellt haben. Gegen die harten Sparzwänge eines viel zu knapp geschnittenen Staatshaushaltes haben aber auch die besten Fürsprecher nicht viel ausrichten können. Entscheidend ist jedoch, dass wir in unserem Hochschulrat eine Reihe treuer und einflussreicher Freunde gewonnen haben, auf die zurückgreifen zu dürfen, zu den wertvollsten Ressourcen einer „Eliteuniversität“ gehört.

INTERVIEW MIT

PROF. DR. HUBERT BURDA

Vorsitzender des Hochschulrats 1999-2007



12

Sie haben selbst an der LMU studiert. Jetzt sind Sie Vorsitzender des Hochschulrats. Was hat sich in dieser Zeit an der Universität verändert?

Hubert Burda: Als ich in den sechziger Jahren an der LMU Kunstgeschichte studierte, waren die Universitäten im Zentrum der damaligen gesellschaftspolitischen Debatte. Seither hat sich unsere Welt verändert. Mit der Globalisierung stehen Hochschulen viel mehr im Wettbewerb zueinander, und für Studenten stellt sich immer mehr die Frage, wie ihnen der Einstieg in die Berufswelt gelingt. Die heutige Universität orientiert sich daher mehr in Richtung eines Unternehmens. Sie muss um Mittel werben, auf Forschungsfelder mit Zukunft setzen und Lehrstühle attraktiv ausstatten, um die besten Köpfe an sich zu binden. Externe Kompetenz aus der Wirtschaft und Kultur einzubinden war deshalb auch ein Grund, den Hochschulrat zu gründen. Die Bayerische Landesregierung war hier weitsichtig. So tagte der Hochschulrat der LMU erstmalig am 17. Februar 1999. Eines der ersten Themen war die Einführung von Departmentstrukturen. Inzwischen gibt es eine neue Architektur der Studiengänge. Die Fakultäten werden in Departments gegliedert, die regelmäßig evaluiert werden, es gibt Master- und Bachelorstudiengänge und die Professorenberufungen wurden verkürzt.

Mit welcher Motivation haben Sie 1999, der Zeit, in der auch die Vorlesungsreihe „Iconic Turn“ entstanden ist, den Vorsitz übernommen?

Hubert Burda: Eine unserer größten Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung lautet: *think global, act local*. Als Ehemaliger der LMU verbinde ich mit dieser traditionsreichen Universität natürlich auch viele, sehr positive Erinnerungen. Und ich denke, der Alumni-Gedanke beinhaltet auch, der Universität und dem *bonum commune* etwas zurückzugeben. Das war meine Motivation, den Hochschulratsvorsitz zu übernehmen, aber auch für die interdisziplinäre Vortragsreihe „Iconic Turn“. Sie untersuchte die wachsende Bedeutung des Bildlebens in unserer heutigen Welt mit öffentlichen Vorträgen von Sir Norman Foster oder Prof. Dr. Peter Sloterdijk im Audimax der LMU.

13

Was zählen Sie zu den Erfolgen des Hochschulrats?

Hubert Burda: Allem voran steht die Exzellenzinitiative, aus der die LMU als Gewinner hervorging. Sie gehört damit zu den bundesweit nur drei Universitäten, die sich in der ersten Förderrunde der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder in der hoch dotierten Förderlinie „Zukunftskonzepte“ durchsetzen konnten. Weiterhin ist die LMU bei den Förderlinien „Exzellenzcluster“ und „Graduiertenschulen“ zum Zuge gekommen. Die Entscheidung belegt, dass der Wissenschaftsraum München das Potenzial hat, erfolgreich mit den besten Hochschulen zu konkurrieren. Diese Eliteförderung wird die Hochschule auch international weiter stärken.

Eine besondere Bedeutung im Wirken des Hochschulrats kommt auch der Errichtung des Biomedizinischen Centrums in Großhadern/Martinsried zu. Das Biomedizinische Centrum bietet die Chance, in einem der zentralen Forschungsfelder des 21. Jahrhunderts ein Kompetenzzentrum von internationalem Rang zu schaffen: Die Bündelung der gesamten Forschungskompetenz im Bereich der „Molecular Medicine“ über die vorklinischen Fächer hinaus und auch über Fakultätsgrenzen hinweg, die Vernetzung von Medizin mit Biologie, Chemie, Pharmazie und dem Genzentrum, wird eine starke Plattform für biomedizinische Grundlagenforschung und deren Anwendungen schaffen.

Was muss sich Ihrer Meinung nach noch ändern?

Hubert Burda: Im Zeitalter der Globalisierung und Digitalisierung müssen die Universitäten noch mehr die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes in ihren Ausbildungskonzepten widerspiegeln. Die Grundlagenforschung als universitäre Aufgabe darf dabei nicht in Frage gestellt werden. Aber ich denke dabei an die vielen neuen Berufsbilder im Bereich Kommunikation und den Biowissenschaften oder bei den Geisteswissenschaften etwa im interkulturellen Dialog. International werden die Maßstäbe von US-Spitzen-Unis wie Stanford und Harvard gesetzt, sei es in der Profilierung, Attraktion von Spitzenforschern oder Alumnibildung. Was amerikanische Eliten auszeichnet und was sie allen voraus haben, ist, dass sie durchlässig und vernetzt sind: von der Uni geht man in die Wirtschaft, von der Politik an die Uni. Hiervon können wir für Deutschland lernen.

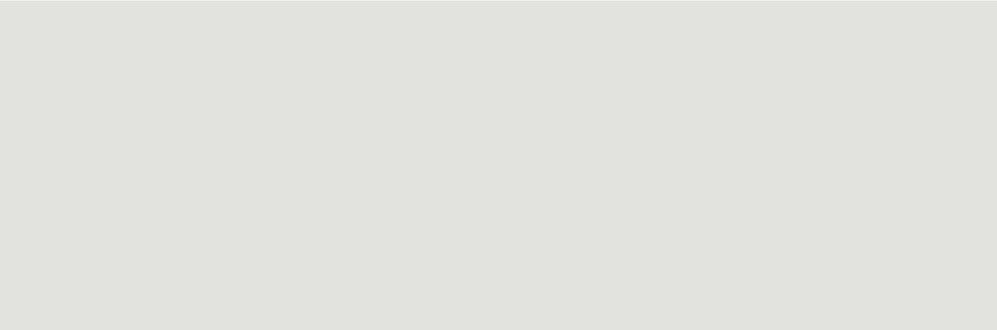
14

Eine Maxime von Ihnen lautet „connect the unexpected“. Wie haben Sie als Vorsitzender die aus sehr unterschiedlichen Bereichen kommenden Mitglieder eingebunden?

Hubert Burda: Die verschiedenen Mitglieder aus Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft spiegeln natürlich das weite Spektrum der LMU als natur- und geisteswissenschaftliche Universität wieder. Diese Vielfalt war für die Diskussionen über die Zukunft der Hochschule und den Austausch mit der Hochschulleitung von großer Bedeutung.

PROF. DR. HUBERT BURDA

Prof. Dr. Hubert Burda ist Verleger und Vorsitzender des Vorstandes von Hubert Burda Media. Er ist Präsident des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ) und Mitbegründer des European Publishers Council (EPC). Als Vorsitzender des Hochschulrats der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München, an der er Kunstgeschichte und Soziologie studierte und promoviert wurde, setzte Hubert Burda sich seit 1999 für die verstärkte Vernetzung von Wirtschaft und Wissenschaft ein. Er gründete die Hubert Burda Stiftung, um den interdisziplinären Austausch über Zukunftsthemen voranzutreiben, sowie das Hubert Burda Center for Innovative Communications an der Ben-Gurion-Universität im israelischen Beer Sheva. Für seine verlegerischen und unternehmerischen Leistungen ist er mit zahlreichen Preisen geehrt worden, darunter der Europäische Print Medien Preis sowie die Jakob Fugger-Medaille. Im Herbst 2006 wurde Hubert Burda vom Zentralrat der Juden in Deutschland mit dem Leo-Baeck-Preis geehrt.



PORTRAITS

„ICH HALTE WISSENSCHAFT UND BILDUNG
FÜR SEHR WICHTIG UND WENN MAN DIE
GELEGENHEIT HAT, IM HOCHSCHULRAT DER
LMU MITZUWIRKEN, DANN KANN ICH MICH
DEM NICHT ENTZIEHEN.“

S.K.H. HERZOG FRANZ VON BAYERN

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



16

Es war die Neugier, die schon in den 1950er Jahren in ihm das Interesse für moderne Kunst weckte: Während eines Praktikums bei einer Bank in Zürich kam Herzog Franz von Bayern erstmals mit modernen Bildern in Berührung. In einer Zeit, in der viele Deutsche noch nicht bereit waren, sich der kulturellen Moderne zu öffnen, nahm eine Kunstleidenschaft von ihm Besitz, die noch heute lebendig ist. „Die Bilder, die damals in der Bank hingen, haben mir sehr gut gefallen“, erinnert er sich. „Im Rückblick weiß ich, dass es große Maler der Moderne waren, was ich damals noch gar nicht realisiert habe.“ Zurück in München begann er, die damals wenigen Galerien zu durchforsten. „Ich bin dort aus Neugier hingegangen und konnte gelegentlich etwas erwerben.“ Heute profitieren davon die Münchener Pinakotheken, in denen Teile der Sammlung neben anderen Werken aus dem Besitz der Familie zu sehen sind. Seit langem ist Herzog Franz von Bayern darüber hinaus Vorsitzender des International Council of the Museum of Modern Art in New York.

Allerdings ist die Zeit dafür seit 1996 knapper geworden. Damals nahm er nach dem Tod seines Vaters als Chef des Hauses Wittelsbach die Geschicke der Familie in die Hand. Seitdem sitzt er dem Wittelsbacher Ausgleichsfond vor, der die Besitztümer der Dynastie verwaltet, zu denen neben Ländereien, Schlössern und Kunstschatzen auch Industriebeteiligungen gehören. Der Freistaat Bayern sichert den Erhalt des Stiftungsvermögens, die Erträge stehen den Familienmitgliedern zur Verfügung.

Neben der Leidenschaft für die Kunst und seinem Engagement im karitativen Bereich sind Herzog Franz von Bayern vor allem Wissenschaft und Bildung ein wichtiges Anliegen: „Ich bin da wirklich ein Getriebener“, sagt er. „Ich halte Wissenschaft und Bildung für sehr wichtig und wenn man die Gelegenheit hat, im Hochschulrat der LMU mitzuwirken, dann kann ich mich dem nicht entziehen. Da ist schon ein Stück Passion dabei.“ Herzog Franz von Bayern sieht seine gesellschaftliche Rolle insbesondere darin, zu integrieren. Er wirkt dabei im Stillen und drängt nicht ins Rampenlicht. Und doch – oder gerade deswegen – wird sein Rat von den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen gerne und oft nachgefragt. Mit der LMU ist er zudem über seine Familie eng verbunden. Schließlich war es sein Vorfahre Herzog Ludwig der Reiche, der die Universität 1472 in Ingolstadt gründete. Doch sieht Herzog Franz von Bayern seine Verantwortung aus der Familientradition heraus nicht allein auf die LMU begrenzt, an der er Betriebswirtschaft studiert hat. Die beiden Münchener Hochschulen – „diese Kolosse – müssen aufpassen, dass sie nicht die anderen bayerischen Universitäten immer mehr an die Seite drängen“, sagt er mahnend.

17

Es ist diese abwägende Sichtweise, die er in den Hochschulrat einbrachte. „Vielleicht hat es mir genutzt, dass ich es gewohnt war und auch so erzogen worden bin, eine gewisse Distanz zu wahren.“ Auch bei der Arbeit im Hochschulrat stand für ihn Integrieren und Vermitteln im Vordergrund: „Es ging mir sehr um eine Balance zwischen Geistes- und Naturwissenschaften“, sagt er. „Naturnotwendig“ habe in dem Gremium ein stärkerer Fokus auf den Naturwissenschaften gelegen. Das habe jedoch nichts mit den Mitgliedern des Hochschulrats zu tun, sondern sei einem öffentlichen Erwartungsdruck geschuldet gewesen. Seine Aufgabe sah Herzog Franz von Bayern darin, die Geisteswissenschaften in dieser Situation zu unterstützen. „Wir erkennen jetzt immer mehr, wie wichtig die Geisteswissenschaften für die Ausbildung aller Studierender sind“, erläutert er sein Engagement für die *universitas*. „Eine umfassende Allgemeinbildung spielt auch für Naturwissenschaftler eine große Rolle.“

Kritisch merkt er an, dass der Hochschulrat 1999 etwas lange gebraucht habe, eine praktikable Arbeitsweise zu entwickeln. Es musste zunächst geklärt werden, wer welche Kompetenzen hat und was der Rat bewirken kann. „Für mich war lange Zeit eine Unsicherheit da, weil man sich auch oft über Dinge unterhalten hat, die wir nicht entscheiden konnten. Das neue Hochschulgesetz schafft da mehr Klarheit.“

ms

„WIR SIND RISIKO-SCOUTS.
WIR SPÜREN RISIKEN AUF –
DAFÜR MÜSSEN WIR
BEHARRLICH UND ZUGLEICH
INNOVATIV SEIN.“

DR. NIKOLAUS VON BOMHARD

Mitglied des Hochschulrats von 2005 bis 2007



18

Ein weißer Riese bewacht sein Unternehmen. Doch während die 17 Meter hohe Firmenskulptur „Walking Man“ unübersehbar in den Schwabinger Himmel ragt, gilt Nikolaus von Bomhard als eher bescheiden: Starallüren sind ihm fremd – dabei lenkt der 50-Jährige die Geschicke des zweitgrößten Rückversicherers der Welt, der Münchener Rück. Als Vorstandsvorsitzender setzt er lieber sein Unternehmen in Szene: „Wir sind Risiko-Scouts“, sagte er jüngst in einem Gespräch mit dem Dirigenten Kent Nagano, „wir spüren Risiken auf – dafür müssen wir beharrlich und zugleich innovativ sein.“ Nikolaus von Bomhard – runde Brille, dezenter Businessanzug – hat seinen Schreibtisch in der Jugendstil-Firmenzentrale an der Königinstraße. Die gängige Meinung, die Assekuranz sei eine dröge Sache, teilt der gebürtige Franke nicht: Für ihn steckt sie voller Spannung. Dem „Handelsblatt“ etwa erklärte er: „Egal, was geschieht, ob in der Ökonomie, der Politik, beim Klima, ja selbst in der Kultur – immer betrifft es irgendwie auch das Versicherungswesen.“ Sich in diesem Informations-Gestrüpp zu orientieren und Entscheidungen zu treffen – das ist für den Mann, dem analytisches Denkvermögen, Eloquenz in mehreren Sprachen und allerfeinste Umgangsformen bescheinigt werden, die Herausforderung. Zu seinen Kunden zählen 5.000 Versicherungsgesellschaften in mehr als 160 Ländern.

Der „Walking Man“ wirkt, als schreite er dynamisch durch die Bäume an der Leopoldstraße. Auch Nikolaus von Bomhard hat auf seinem Karriere-

weg keine Zeit vertrödelt: 1985 startete er als Trainee bei der Münchener Rück und blieb dem Unternehmen fortan treu. Nach sieben Jahren avancierte Nikolaus von Bomhard zum stellvertretenden Leiter des Geschäftsbereichs Deutschland, später zum Vorstandsmitglied und kam schließlich 2004 an die Vorstandsspitze. Nur einmal verließ er die Münchner Zentrale – und das, um in Sao Paolo binnen drei Jahren eine Niederlassung der „Munich Re“ aufzubauen. Mittlerweile ist er 22 Jahre lang bei der Münchener Rück; eine Zeit, die in der modernen Arbeitswelt exotisch anmutet.

Auch die LMU kennt Nikolaus von Bomhard seit langem: Vor der Promotion in Regensburg absolvierte er hier sein Jura-Studium. Eine Anekdote aus der Studentenzeit? „Kann ich leider nicht bieten – aber das ist ja vielleicht auch eine Aussage.“ Denn das Studium an der großen, über die Stadt verteilten Universität empfand von Bomhard seinerzeit als „sehr vermasst und wenig individuell“. „Wir waren damals wahnsinnig viele Studenten in den Vorlesungen, selbst in Seminaren saßen 60 Personen.“

19

Ein Vierteljahrhundert später sitzt der ehemalige Student im LMU-Hochschulrat. Als wichtigste von dem Gremium unterstützte Entwicklungen der letzten Zeit nennt er dreierlei: „Die Neufassung des bayerischen Hochschulgesetzes – zu einigen Regelungen hatten wir ja Stellungnahmen abgegeben. Dann die vielfältige Weiterentwicklung der Universität – etwa mit der LMU 2020-Initiative, der Exzellenzinitiative oder den Zielvereinbarungen zwischen Hochschule und Freistaat.“ Letztere könnten laut Bomhard als „Triebfedern für die Zukunft“ wirken. Und, knapp vor seinem Eintritt in den Hochschulrat auf den Weg gebracht: „Natürlich: Die Einrichtung des Biomedizinischen Centrums.“

Nikolaus von Bomhard erzählt sprudelnd und dabei sehr strukturiert – und entschuldigt sich zwischendurch für seine flotte Diktion. Was seine eigenen Leistungen im Hochschulrat angeht, hält er – wie so oft – „Bescheidenheit für angesagt“. Eher „von Beiträgen denn von Impulsen“ könne die Rede sein. Dabei war auch er es, der in der erfolgreichen ersten Runde der Exzellenzinitiative dem Wissenschaftsrat Rede und Antwort stand.

Der Privatmann Nikolaus von Bomhard – Märchenkönig Ludwig II. erhob seine Familie 1871 in den Adelsstand – lebt mit Ehefrau und Töchtern am Englischen Garten. In der Freizeit tauscht er den Anzug gern gegen Skijacke, Tennisshirt oder Laufschuhe. Um in Bewegung zu bleiben – wie der schreitende weiße Riese.

ajb

„LIFE HAS BEEN GOOD TO ME:
DIE GESELLSCHAFT HAT MIR VIEL GEGEBEN.
ICH WILL ETWAS DAVON ZURÜCKGEBEN.“

PROF. DR. HERBERT A. HENZLER

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



20

Hemdsärmelig lehnt sich Herbert A. Henzler im Sessel seines Münchner Büros zurück. Drei Tage in der Woche arbeitet der ehemalige McKinsey-Manager als Beiratsvorsitzender der Credit Suisse in einer Gründerzeit-Villa einen Steinwurf vom Friedensengel entfernt. Herbert A. Henzler hat McKinsey an die Spitze der Berater-Branche gebracht. Er war und ist in zahlreichen Gremien. Sein persönliches Herzstück: Der FC Bayern, mit dem er auch als begeisterter Sportler und Beckenbauer-Freund eng verbunden ist. „Neugierde hat mich angetrieben“, erzählt der sportliche Manager und lacht verschmitzt. Dabei beschlossen die Eltern, Bauern im schwäbischen Neckarshausen, aus der Not heraus, dass der Sohn eines Tages „etwas leichtes auf dem Büro“ arbeiten sollte: Weil er Tuberkulose hatte, schickten sie ihn in die Realschule ins nahe Nürtingen. Es folgte die Lehre bei Shell in Freiburg, danach das Studium an der HWF in Siegen und an den Universitäten Saarbrücken, München und Berkeley. „Ich war immer Grenzgänger“, erzählt der 65-Jährige mit schwäbischem Akzent. „Immer hätte ich bleiben können. Aber mich trieb es weiter in die Welt hinaus, denn ich wollte etwas anderes kennenlernen.“

Die Weitsicht und Praxisorientierung sei ihm aus seinem Heimatort geblieben: „Wenn Sie in einem 2.000-Seelen-Dorf aufwachsen, kriegen Sie ein Prisma an gesellschaftlichen Entwicklungen auf kleinstem Raum mit. Innerhalb eines Menschenlebens habe ich den Übergang von der Landwirtschaft in die Industriegesellschaft erlebt: Von einmal Hunderten

von Landwirten sind nur zwei übrig geblieben. Das hat mich nachhaltig geprägt.“ Seinen persönlichen Mittelpunkt hat er zwischen München und Kitzbühel gefunden: „Es vereint das Dörfliche und das Urbane. Und es ist auch nicht zu weit zum Skifahren und Bergsteigen“, schwärmt Herbert A. Henzler. „Ich kam aus kleinen Verhältnissen, war krank, hatte kein Abitur. Ich bin stolz darauf, wenn ich jetzt mit Beckenbauer, Hoeneß und Rummenigge am Abend zusammen sitze und die Gemüter schlichte“, erzählt der Manager, „*Life has been good to me*: Die Gesellschaft hat mir viel gegeben. Ich will etwas davon zurückgeben.“

Sein Wissen hat er deshalb über 21 Jahre lang als Lehrbeauftragter und Honorarprofessor an der LMU nach dem Motto „I want to touch your lives“ weiter gegeben. Berührt berichtet er von einer Studentengruppe, die er dazu aufgefordert hatte den Campus zu verlassen, um sich in der Welt umzuschauen und Japan zu bereisen. Sechs Wochen danach erhielt er von ihnen eine Postkarte: „Dear Prof. Henzler, You have touched our lives!“

21

Seine Erfahrungen damit, wie große Organisationen funktionieren, hat er auch in den Hochschulrat eingebracht – dabei etwa „die Department-Struktur hinterfragt, auf eine Verbesserung des Controllings hingewirkt, die Rolle des Hochschulrats beim neuen Hochschulgesetz kommentiert sowie das Biomedizinische Centrum und die Exzellenzinitiative unterstützt. Hier war die beratende Arbeit des Hochschulrats sehr konstruktiv.“ Aber er blickt auch kritisch zurück: „Gewünscht hätte ich mir, dass der Hochschulrat etwas bei der Berufungspolitik, den Zulassungen der Studenten, der Evaluation der Professoren und den Evaluierungen der einzelnen Lehrinhalte bewirkt. Ebenso bei der Budgetierung und der besseren Besoldung der Hochschullehrer. Wir sind aber kein Mitbestimmungsorgan, sondern rein beratend tätig gewesen.“

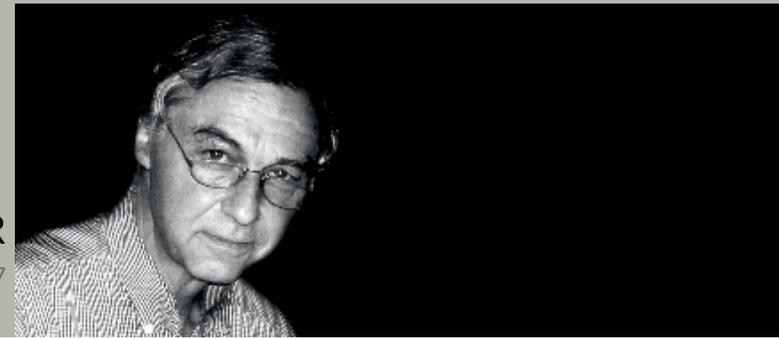
Auch in Zukunft steht Bildung weiter auf dem persönlichen Fahrplan – nicht nur als Honorarprofessor für Strategie- und Organisationsberatung an der LMU. Etwa mit der Zukunftsstudie „Bayern 2020“, dessen Handschrift er als Vorsitzender der Expertengruppe geprägt hat: „Am liebsten hätte ich es ‚Die lernende Gesellschaft‘ genannt“, verrät Herbert A. Henzler. „Um in Zukunft den Wettbewerb mit anderen Standorten gewinnen zu können, müssen wir kräftig in die Bildung investieren.“ Wenn einmal mehr Zeit ist, wolle er sich endlich den schwäbischen Gelehrten Hegel, Schelling oder Hölderlin widmen. Und „natürlich noch einen Siebentausender besteigen.“

mf

„EINE BERUFUNG MIT MEINEM
LEBENS LAUF WÄRE HEUTE AN DER
MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT
UND WAHRSCHEINLICH AUCH AN
DEN UNIVERSITÄTEN
NICHT MEHR MÖGLICH.“

PROF. DR. ROBERT HUBER

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



22

„Eine Berufung mit meinem Lebenslauf wäre heute an der Max-Planck-Gesellschaft und wahrscheinlich auch an den Universitäten nicht mehr möglich.“ Robert Huber schmunzelt und schaut verschmitzt. Er hat alles erreicht, was ein Forscher anstreben kann: Bereits in den 1960er Jahren dachte der Chemiker interdisziplinär, als sich die meisten seiner Kollegen noch in ihren Fächergrenzen abschotteten. Seit seinem Studium interessierte ihn die wechselseitige Befruchtung von Chemie, Biologie, Physik und Mathematik. Diese Neugier, auf neue, noch unbestellte wissenschaftliche Felder vorzudringen, wurde reichlich belohnt: Robert Huber häufte über die Jahre diverse Auszeichnungen an und bekam als Krönung seiner Tätigkeit 1988 den Nobelpreis verliehen, gemeinsam mit Johann Deisenhofer und Hartmut Michel.

Und solch ein Ausnahmeforscher sollte heute keine Chance mehr auf eine Berufung haben? „Ich bin ein bodenständiger Mensch“, sagt Robert Huber. Der geborene Münchner studierte an der Technischen Universität München, wurde dort promoviert und habilitiert. Sein ganzes Forscherleben spielte sich in dieser Stadt ab. 1972 wurde er Direktor am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried vor den Toren Münchens und blieb es bis zu seiner Emeritierung 2005. „Heute verlangt man von den jungen Leuten internationale Erfahrung – das macht auch Sinn. Aber es wäre ein Fehler, eine Karriere an einem Standort völlig auszuschließen“, sagt der 70-Jährige.

Robert Huber hat seine Karriere am Standort München gemacht. „Ich hatte das Privileg, dabei zu sein, wie die Röntgenkristallographie entdeckt und entwickelt worden ist in den 1960er Jahren. Ich habe mitgeholfen, diese Methode zu dem zu machen, was sie heute ist: die bedeutendste Art und Weise, mit der man die räumliche Struktur von Proteinen untersucht.“ Dabei werden die Proteine kristallisiert, um daraus ihre Strukturen abzuleiten. Die Ergebnisse bilden die Grundlage für das Verständnis der chemischen und physikalischen Eigenschaften der Proteine und ihrer biologischen und medizinischen Funktion.

Dass er bei seiner Grundlagenforschung auch die praktische Anwendung im Blick hat, zeigt die Gründung zweier Biotech-Unternehmen 1997 und 2005 in Martinsried, bei denen er maßgeblich beteiligt war. „Ich möchte mithelfen, Medikamente zu entwickeln, die spezifisch und stark an Proteine binden, deren Fehlfunktion als verantwortlich für bestimmte Krankheiten erkannt worden ist. Ihre Strukturen können Hinweise auf ganz neue therapeutische Strategien geben“, erläutert er. „München ist eine wunderschöne Stadt“, schwärmt er. „Ich mag die

Berge, ich mag die Seenlandschaft. Die Konzentration an wissenschaftlichen Einrichtungen ist einmalig. Ich habe hier phantastische Möglichkeiten, zu forschen und habe zudem den Zugang zu den Studenten über meine Professur an der TU.“ Die Wissenschaftsszene in München kennt er somit wie kaum ein anderer. Im Hochschulrat der LMU war es seine Aufgabe, den Blickwinkel der Naturwissenschaften einzubringen. Und so muss er auch nicht lange darüber nachdenken, wenn er die wichtigste Entscheidung benennen soll, die der Hochschulrat mit angestoßen hat: „Das Biomedizinische Centrum.“ Es soll auf dem HighTechCampus entstehen und die Brücke schlagen von der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung über die vorklinischen Fächer zur Biotechnologie und medizinischen Anwendungen. Die Finanzierung steht, Baubeginn ist für 2009 geplant und 2014 sollen die ersten Forscher einziehen.

Robert Huber hingegen zieht es seit seiner Emeritierung häufiger in die Ferne zu Gastprofessuren nach Barcelona, Sevilla, Cardiff und Duisburg-Essen. Nach seiner aktiven Zeit als Forscher am Institut entdeckt er nun verstärkt seine Freude an der Lehre. „35 Jahre habe ich – im übertragenen Sinn – Reagenzgläser geschüttelt. Jetzt unterrichte ich mein Fach und versuche, die jungen Leute dafür zu begeistern.“ Und so hat der leidenschaftliche Münchner Forscher erneut eine Berufung gefunden: „Es gefällt mir, wie vor kurzem in Essen vor 700 interessierten jungen Leuten, mit offenen, wissbegierigen Gesichtern zu sprechen.“

„WIR SIND ALLE SEHR STOLZ, DASS
DIE LMU, DIE JA IMMER SCHON ZU DEN
SPITZENHOCHSCHULEN GEHÖRT HAT, MIT
DEM ELITESTATUS GEWÜRDIGT WURDE.“

PROF. DR. JUTTA LIMBACH

Mitglied des Hochschulrats von 2003 bis 2007



Von der Größe ist das Präsidentenbüro in der Zentrale des Goethe-Instituts in München durchaus mit den Vorstandsetagen großer Konzerne vergleichbar. Während dort allerdings manchmal gähnende Leere auf dem Schreibtisch herrscht, machen sich auf dem Arbeitsplatz von Jutta Limbach Papiere, Bücher und Broschüren gegenseitig den Platz streitig. Langeweile sei der Feind eines gesunden Alterns, hat die 73-jährige Juristin einmal gesagt. Und so nahm sie nach ihrem altersbedingten Abschied als Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts im Jahr 2002 den Präsidentenposten beim Goethe-Institut an und wurde an ihrem neuen Dienstort München auch Mitglied im Hochschulrat der LMU.

Dort war sie keine Unbekannte: Alt-Rektor Andreas Heldrich kannte Jutta Limbach schon länger, zum Beispiel von Tagungen an der Katholischen Akademie in München oder gemeinsamen juristischen Gutachtertätigkeiten. Seinem Nachfolger Bernd Huber gelang es schließlich im Jahr 2003, Jutta Limbach in den Hochschulrat zu holen. Für sie war der Münchener Posten nicht die erste Aufgabe in einem universitären Aufsichtsgremium. Auch an den Universitäten von Frankfurt, Göttingen und an der Freien Universität (FU) Berlin hatte sie schon ähnliche Posten inne.

Was München von den übrigen Hochschulaktivitäten abhebe? Jutta Limbach muss nicht nachdenken. „Der Elitestatus natürlich! Wir sind alle sehr stolz, dass die LMU, die ja immer schon zu den Spitzenhoch-

schulen gehört hat, auf diese Weise gewürdigt wurde.“ Sie lobt auch die sehr konstruktive Zusammenarbeit vieler Forscher von LMU und TU München bei den Cluster-Anträgen. Im Zukunftskonzept der LMU, das den Zuschlag in der Exzellenzinitiative erhielt, hat Jutta Limbach besonders die konsequente Gleichstellungspolitik überzeugt. Auch in den Statuten der LMU, sei die Gleichstellung von Männern und Frauen „in glänzender Weise“ formuliert. Sie selbst bezeichnet sich als „überzeugte Feministin“, auch wenn „Alice Schwarzer mir das wohl nicht abnehmen würde.“ Frauenquoten an Hochschulen findet Jutta Limbach jedenfalls durchaus berechtigt.

Ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in München war es, auf eine enge Kooperation von LMU und Goethe-Institut zu achten. „Die Macht der Sprache“ ist eines der gemeinsamen Projekte, an das sie sich gerne erinnert. Als Auftaktveranstaltung für dieses mehr als einjährige internationale Projekt haben Goethe-Institut und LMU zusammen eine Vortragsreihe

mit internationalen Experten konzipiert. Bei einer Podiumsdiskussion stellten sich LMU-Rektor Bernd Huber und Jutta Limbach gemeinsam den Fragen des Publikums.

Jutta Limbach begibt sich gern in die Hochschulwelt, sei es in Berlin, München oder anderswo. Vor allem schätze sie die Diskussionen mit Studenten. Bereut hat sie es dennoch nie, ihren Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht und Rechtssoziologie an der FU Berlin gegen eine Karriere im öffentlichen Leben einzutauschen. 1989 holte Berlins damaliger Bürgermeister Walter Momper die Sozialdemokratin in den Berliner Senat. Bis 1994 war sie Justizsenatorin und erlebte den Fall der Mauer hautnah mit. 1994 wurde sie zur Vizepräsidentin des Bundesverfassungsgerichts berufen, noch im gleichen Jahr wurde sie Nachfolgerin von Roman Herzog als Präsidentin des Gerichts.

Eine Gewohnheit hat sich Jutta Limbach über die Jahre in Berlin, Karlsruhe und jetzt auch in München bewahrt. Sie beginnt den Tag nicht mit Aktenstudium, sondern mit Literatur. „Das habe ich schon immer gerne gemacht, am frühen Morgen mit einer Tasse Kaffee ein Stündchen Belletristik zu lesen“, sagt die Juristin. Zurzeit ist „Everyman“ von Philip Roth ihre Morgenlektüre. Abends begeistern sie dann eher die darstellenden Künste. München, vor allem mit den Kammerspielen unter dem von ihr geschätzten Intendanten Frank Baumbauer, ist für die begeisterte Theaterbesucherin Jutta Limbach ein hervorragendes Pflaster.

„DER JUNGE MENSCH DARF KEIN FACHIDIOT
WERDEN. AUCH ALS MENSCH MUSS ER
SICH NEBEN SEINEM FACHWISSEN WEITER-
ENTWICKELN KÖNNEN. DAS STUDIUM
GENERALE ODER VERGLEICHBARES HALTE ICH
AUCH DESHALB FÜR WICHTIG.“

DR. JÖRG MITTELSTEN SCHEID

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2004



26

„Der Herr der Kobolde“ könnte man ihn nennen. In rund neun Millionen Haushalten in Deutschland leistet der gleichnamige Staubsauger von Vorwerk gute Dienste, ein Stück deutscher Industriegeschichte. Jörg Mittelsten Scheid stammt aus der Familie, die bislang 124 Jahre lang an der Spitze des Wuppertaler Unternehmens stand. Im Jahr 2005 wechselte „Dr. Jörg“, wie er firmenintern auch genannt wird, von der Geschäftsführung an die Spitze des Beirats. Dem 71-jährigen Juristen ist neben seiner unternehmerischen Tätigkeit der Einsatz für Wissenschaft und Bildung ein wichtiges Anliegen – ein Engagement, das ihm vielfach gedankt wird: Er ist Träger zahlreicher Auszeichnungen und Ehrenbürger der Bergischen Universität Wuppertal.

Sein Faible für Wissenschaft und Lehre – er ist auch Förderer der Privatuniversität Witten-Herdecke – kommt nicht von ungefähr. Ursprünglich wollte Jörg Mittelsten Scheid Professor werden. Nach dem Abitur in einem Internat in Schondorf am Ammersee studierte der gebürtige Wuppertaler Rechtswissenschaften in München, Innsbruck, Genf, Würzburg und Oxford. Für seine Doktorarbeit verbrachte der Völkerrechtler ein Jahr in Indien. Er begann seine Habilitation, brach allerdings 1969 seine wissenschaftliche Karriere ab und wechselte als persönlich haftender Gesellschafter in das Familienunternehmen.

Als Hochschulrat der LMU war er ein Mittler zwischen Hochschule und Wirtschaft. „Die Erwartung war wohl, bodennahe Erfahrungen aus der

Wirtschaft mit der Internationalität meiner Tätigkeit in Brüssel zu verbinden“, erläutert der Unternehmer, der unter anderem Präsident des Europäischen Dachverbands der Kammern „Eurochambres“ sowie Mitglied der Enterprise Policy Group der Europäischen Kommission war, die Hintergründe seiner Berufung in den Hochschulrat. Die LMU konnte hier aus dem Vollen schöpfen: Jörg Mittelsten Scheid repräsentiert die Qualitäten eines verantwortungsbewussten Unternehmertums. In Jahrzehnten baute er Vorwerk zu einem grundsoliden Unternehmen aus, das heute noch seinen Sitz in Wuppertal hat und einen guten Teil seiner Produkte in Deutschland herstellt. „Ich selber sah im Hochschulrat die Möglichkeit, frische Gedanken, aber auch Erfahrungen aus der Wirtschaft in die akademische Welt der LMU einzubringen.“

Jörg Mittelsten Scheid weiß, wie man eine vielköpfige Unternehmerfamilie zusammenhält. 1907 übergab Firmengründer Carl Vorwerk die Firma, die damals hochwertige Teppiche herstellte, an seinen Schwiegersohn August Mittelsten Scheid. 1929 war die Geburtsstunde des Staubsaugers „Kobold“, mit dem die Ausweitung des Sortiments begann. Mit Jörg Mittelsten Scheid lenkt nun bereits die vierte Generation das Unternehmen. Dass ihm das so gut gelang, liegt sicher an den Führungsqualitäten, die dem Urenkel des Firmengründers vielfach bescheinigt werden.

Der vierfache Vater, begeisterte Golf-Spieler und Kenner asiatischer Kunst, gilt als guter Gesprächspartner, der auch andere Meinungen hört und dann seine Entscheidungen trifft. An diesen halte er dann auch fest. Das sorgte für ein Betriebsklima, in dem sich die Mitarbeiter sicher fühlen, und dank zuverlässiger Entscheidungen für eine nachhaltige Entwicklung des Unternehmens. Heute beschäftigt das Wuppertaler Unternehmen 23.000 Mitarbeiter und rund 511.000 so genannte Fachberater auf vier Kontinenten.

„Ausbildung ist der Schlüssel zur Zukunft. Je besser unsere Studenten ausgebildet sind, desto besser werden sie ihre Zukunft meistern“, sagt Jörg Mittelsten Scheid zu den Herausforderungen, denen sich heute die Hochschulen stellen müssen. Und warnt zugleich vor Einseitigkeit: „Der junge Mensch darf kein Fachidiot werden. Auch als Mensch muss er sich neben seinem Fachwissen weiterentwickeln können. In dieser Lebensphase ist die Aufnahmebereitschaft und Lernfähigkeit für ganz andere Dinge am höchsten. Das Studium Generale oder Vergleichbares halte ich auch deshalb für wichtig.“

„WER VORGABEN VON OBEN MACHT,
DER VERTREIBT DIE KREATIVEN KÖPFE.“

PROF. DR. BERT SAKMANN

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2002



28

„Ich war einmal Brecht-Experte“, sagt der Mediziner Bert Sakmann. „Aber die Aufführungen am Schiffbauerdamm in Ost-Berlin haben mir den Dramatiker verleidet. Das war mir zu starr“, erinnert er sich an die Inszenierungen. Bert Sakmann mag keine engen Vorgaben – nicht in der Kunst und auch nicht in der Wissenschaft. „Wir bestimmen selbst, was wir erforschen“, sagt er über seine Arbeit als Direktor am Heidelberger Max-Planck-Institut (MPI) für medizinische Forschung. „Wer Vorgaben von oben macht, der vertreibt die kreativen Köpfe“, ist er sicher.

Sein Forschungsgebiet ist jedenfalls alles andere als statisch und starr: Bert Sakmann untersucht die Signalübertragung innerhalb einer Nervenzelle, zwischen verschiedenen Nervenzellen sowie die langfristigen Änderungen ihrer synaptischen Verbindungen. Im Mittelpunkt steht dabei die Kommunikation: Wie werden Informationen innerhalb der Nervenzellen weitergeleitet, wie verständigen sich Nervenzellen untereinander über Synapsen? 1991 erhielt er gemeinsam mit dem Biophysiker Erwin Neher den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin für den Nachweis von Ionenkanälen in Körperzellen. Mit Hilfe der von ihnen entwickelten Patch-Clamp-Technik lassen sich geringe elektrische Ströme zwischen Körperzellen und ihrer Umgebung registrieren. Die Forscher erbrachten erstmals den Nachweis, dass in der Zellhülle winzige Kanäle existieren, die den Durchfluss von geladenen Teilchen wie Kalium oder Natrium zwischen dem Zellinneren in der Umgebung ermöglichen.

Die Leidenschaft für Medizin und Physiologie packte Bert Sakmann allerdings erst während des Studiums. In der Schule interessierte er sich vor allem für Physik. „Das habe ich jedoch aufgegeben, als die Kosmologie hinzukam“, sagt er. „Da merkte ich: Das ist nicht das, was ich machen möchte.“ Sein Interesse wandte sich der Biokybernetik zu, die sich mit den Steuerungs- und Regelungsvorgängen in Organismen beschäftigt. Daran faszinierten ihn die Verbindung von Methoden der Physik mit der Biologie und die Rückführung biologischer Mechanismen auf Grundprinzipien.

„Ich interessiere mich stark für Details, für das Kleinteilige“, sagt Bert Sakmann. Und so entdeckte er für sich das wissenschaftliche Feld, das ihn noch heute fesselt: die Erforschung der molekularen Grundlagen der interzellulären Signalvermittlung im zentralen und peripheren Nervensystem. Nach seinem Staatsexamen 1967 an der LMU forschte er dazu am Münchner MPI für Psychiatrie bei Professor Otto Detlev Creutzfeld

29

und anschließend als Postdoc in London bei Professor Bernard Katz. 1985 wurde er Direktor der Abteilung Zellphysiologie am MPI für biophysikalische Chemie in Göttingen, 1989 wechselte er nach Heidelberg als Direktor der gleichnamigen Abteilung am dortigen MPI für medizinische Forschung.

Die Grundlagenforschung ist ihm ein wichtiges Anliegen. Es spreche nichts gegen eine wirtschaftliche Verwertung der Ergebnisse, doch das Interesse an der Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse sollte davon losgelöst sein, meint er. Gerne erinnert er sich beispielsweise an ein erfolgreiches Projekt in Zusammenarbeit mit der BASF. „Das war ein Forschungsgegenstand, der mich interessierte und wir hatten völlig freie Hand seitens des Unternehmens.“

Diese Freiheit ist ihm wichtig und so waren es denn auch aus seiner Sicht zu viele Einschränkungen, die ihm die Arbeit im Hochschulrat verleideten. Bert Sakmann fand den Wirkungsradius des beratenden Gremiums zu eng und verließ deshalb den Hochschulrat 2002. Da bot auch sein Lieblingsschriftsteller Bert Brecht keinen Trost, der 1934 über oft vergebliches Engagement im Leben schrieb: „Wer die menschliche Natur kennt, weiß, dass alles Stückwerk sein muss.“ Zu Brecht-Stücken hat Bert Sakmann heute wieder eine entspannte Beziehung. Gerne würde er ein Werk des Dramatikers, der wie er an der LMU studiert hat, sehen – „aber nicht am Schiffbauerdamm“, sagt er lachend, „lieber in München“.

ms

„MAN MUSS SICH BEMÜHEN, NEGATIVES
POSITIV ZU WENDEN, UND DARF SICH AUCH
UNTER UNGÜNSTIGEN BEDINGUNGEN NICHT
UNTERKRIEGEN LASSEN.“

DR. RACHEL SALAMANDER

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



30

„Es gibt keine Normalität. Es kann sie auch nicht geben.“ Für Rachel Salamander, Tochter jüdischer Eltern aus Polen, kann man den Holocaust nicht einfach ad acta legen. Seit Jahrzehnten engagiert sich die 58-Jährige für die deutsch-jüdische Verständigung. Dafür und für ihre herausragende kulturelle Arbeit erhielt sie unter anderem den Bayerischen Verdienstorden. Bei aller Ablehnung einer Rückkehr zu einer dumpfen „Normalität“: Die Arbeit der promovierten Literaturwissenschaftlerin steht für das Wiedererlangen eines Stücks jüdisch-deutschen Geisteslebens, das mit der Shoa erlosch.

Geboren wurde Rachel Salamander 1949 in Deggendorf in einem Lager für *Displaced Persons*, also Überlebende des Holocaust und Zwangsverschleppte. Ihre Eltern wollten ursprünglich nach Israel auswandern; das Vorhaben scheiterte aus familiären Gründen, zum Beispiel am schlechten Gesundheitszustand ihrer Mutter, die 1953 starb. 1956 endete die Lagerzeit, der Familie wurde im Münchner Stadtteil Neuhausen eine Sozialwohnung zugewiesen. „Ich konnte nur Jiddisch, kein Wort Deutsch, und saß als einzige Jüdin unter deutschen Kindern in der zweiten Grundschulklasse“, sagt sie zu den schwierigen Anfangsjahren.

Sie studierte Germanistik, Romanistik und Philosophie. Im Zentrum standen dabei die Zeugnisse deutsch-jüdischen Geisteslebens in Geschichte und Literatur. „Ich wollte wissen, wer ich bin und woher ich komme, und suchte den Standort meiner Generation. Mir war wichtig,

unsere Entkoppelung von der jüdischen Geistestradiation aufzuheben, zu rekonstruieren, anzuknüpfen, den geistigen Reichtum nachzuzeichnen bedeutete Pionierarbeit“, erinnert sie sich.

Diese Pionierarbeit setzte sie nach der Promotion im Jahr 1982 mit ihrer „Literaturhandlung“ fort. „Fast 50 Jahre nach der ‚Entjudung‘ des deutschen Buchhandels wollte ich mit einer Fachbuchhandlung für Literatur zum Judentum zumindest die geistige jüdische Welt rekonstruieren helfen, alles zusammentragen, was das Wort und die Schrift aufbewahrt hatte, und all jene wieder einbürgern, die vertrieben und verbrannt worden waren“, so die Literaturwissenschaftlerin, als ihr 1999 der Kulturelle Ehrenpreis der Stadt München verliehen wurde.

Im Jahr 2000 lehnte sie den Posten der Kulturreferentin der Stadt München ab – zum Bedauern vieler. Stattdessen steht weiter ihre „Literaturhandlung“ im Mittelpunkt. Die Buchhandlung hat mittlerweile Filialen in Berlin, Fürth, Augsburg, Würzburg, Dorsten und seit neuestem auch im Jüdischen Museum in München. Sie entwickelte sich rasch zu einem

Zentrum jüdischen Lebens in München. Von Beginn an gehörte zur Konzeption der „Literaturhandlung“ ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm. Im Mittelpunkt stand die Bekanntmachung moderner israelischer Erzähler und die Einladung an Emigranten. Zudem bot die „Literaturhandlung“ den jungen jüdischen Stimmen, die wieder Deutsch schrieben, ein Forum. „Emigranten kamen erstmals wieder nach Deutschland. Sie erzählten, lasen aus ihren Büchern – eine Aura der Ehrerbietung stellte sich ein, jeder spürte das Kostbare“, erzählt sie über die Anfangszeit. Doch Rachel Salamanders Arbeit beschränkt sich nicht nur auf ihre Buchhandlung. So arbeitet sie beispielsweise im Vorstand der Weiße-Rose-Stiftung und seit 2001 ist sie Herausgeberin der „Literarischen Welt“, die jeden Samstag in „Die Welt“ erscheint.

Dem Hochschulrat der LMU gehört Rachel Salamander seit seiner Gründung an. „Die Verteidigung der Geisteswissenschaften in Zeiten von Etatkürzungen und der Einsatz für Gender Studies“, antwortet sie auf die Frage nach ihrer Wirkung im Hochschulrat. Die Rolle der Universität in der NS-Zeit war für sie ebenfalls ein wichtiges Thema. Lob erntet hier Alt-Rektor Andreas Heldrich, unter dessen Ägide die Auseinandersetzung mit diesem schwierigen Erbe an der LMU prominent eingeführt wurde. „Man muss sich bemühen, Negatives positiv zu wenden, und darf sich auch unter ungünstigen Bedingungen nicht unterkriegen lassen“, nennt Rachel Salamander ihre Lebenshaltung.

„ES IST MIR NOCH ZU WENIG, WAS WIR
ERREICHT HABEN, ABER GLÜCKLICH BIN ICH
ÜBER DIE FORTSCHRITTE, VOR ALLEM ÜBER
DEN KONSENS ZUR RICHTUNG.“

DR. ALBRECHT SCHMIDT

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



32

Er blickt auf eine aus heutiger Sicht ungewöhnliche Karriere zurück: Albrecht Schmidt hat das Unternehmen, in das er 1967 eingetreten ist, nie gewechselt. Dafür hat er es aber deutlich umgebaut. 1998 fusionierte die Bayerische Vereinsbank AG mit der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank AG zur zweitgrößten deutschen Privatbank, der Bayerischen Hypo- und Vereinsbank. Und schon frühzeitig hat er Banken in Mittel- und Osteuropa gegründet und übernommen. Besonders glücklich war Albrecht Schmidt über den Erwerb der größten österreichischen Bank, der Bank Austria. Er gilt als Macher, als Kämpfer; Fairness und Verlässlichkeit – seine Handlungsmaximen – haben ihm dabei geholfen. Kein Wunder also, dass besonders der Stil der Bank ihn frühzeitig angezogen und dann dauerhaft gehalten hat. Gerne erzählt er, dass er bei seinem Vorstellungsgespräch auf Vorstände gestoßen ist, die ihn in ihrer Aufrichtigkeit und Geradlinigkeit beeindruckten. Ihm wurde damals klar, dass eine Bank nicht nur eine Versammlung von Menschen und Kapital, sondern vor allen Dingen ein Dienstleistungsunternehmen mit einem hohen Anspruch an sich selbst und einer großen Loyalität zu Kunden und Mitarbeitern ist. „Hier passe ich hin und mit solchen Menschen möchte ich arbeiten.“

Zudem hatte er das Glück, viele sehr unterschiedliche Ämter ausfüllen zu können: Albrecht Schmidt war in fast allen Sparten des Bankgeschäfts tätig, war auch sechs Jahre Personalvorstand und einige Jahre für das

Rechnungswesen verantwortlich. „Es wurde mir nie langweilig. Ich musste nicht das Unternehmen wechseln – die Aufgaben wechselten“, sagt er rückblickend

Albrecht Schmidt war bis 2003 Sprecher des Vorstandes, anschließend Vorsitzender des Aufsichtsrats der Bayerischen Hypo- und Vereinsbank. Als die Bank 2005 von der italienischen UniCredit – damals gegen seinen Willen – übernommen wurde, trat er zurück. Auch hier blieb er seinen Prinzipien treu. Eines dieser Prinzipien ist es, über das Geschäft hinaus Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. *Corporate Citizenship* blieb bei ihm keine Worthülse. So hat er, der Architektensohn, sich um die Restaurierung des Kaiserdoms in Speyer und der Thomaskirche in seiner Heimatstadt Leipzig gekümmert und sich für die Öffnung der Münchner Bankgebäude zu heute quicklebendigen Innenstadthöfen eingesetzt. Auch der umgestaltete Vorplatz des Bayerischen Nationalmuseums trägt seine Handschrift.

Doch noch wichtiger war es ihm, das gesellschaftliche Umfeld für erfolgreiches Wirtschaften mitzugestalten. Darauf geht auch sein Engagement im Hochschulrat der LMU zurück. „Eine gelungene Symbiose aus exzellenten Universitäten und leistungsfähigen Unternehmen schafft starke Vorteile im globalen Standort-Wettbewerb“, davon ist Albrecht Schmidt überzeugt.

„Die Auszeichnungen, zum Beispiel in der Exzellenzinitiative, zeigen, welche Kräfte in unserer LMU stecken.“ Diesen mehr Freiräume zu geben, die Universität aus dem staatlichen Einfluss zu mehr Freiheit und Eigenverantwortung zu führen, sei ihm ein wichtiges Anliegen. Sicher könnten Universitäten nicht wie Wirtschaftsunternehmen geführt werden, sagt Albrecht Schmidt, aber kürzere Entscheidungsverfahren, insbesondere bei Berufungen, und größere Flexibilität, etwa bei den Gehaltsstrukturen, seien auch in den Universitäten nötig. Und selbstkritisch fügt er hinzu: „„Es ist mir noch zu wenig, was wir erreicht haben, aber glücklich bin ich über die Fortschritte, vor allem über den Konsens zur Richtung.“ Hier habe der stimulierende Dialog im Hochschulrat und mit der Hochschulleitung, aber auch mit dem Wissenschaftsministerium und generell im politischen Raum viel bewegt.

Die Stärkung des Präsidenten und die Entwicklung des Hochschulrats zu einem Verwaltungsrat begrüßt er ausdrücklich. Seiner Alma mater, die ihn zum Dr. jur. promovierte und dem Dr. h. c. der Volkswirtschaft auszeichnete, wünscht er allen Erfolg.

„UNSER ZIEL MUSS ES DOCH SEIN,
MENSCHEN AUSZUBILDEN, DIE KREATIV UND
UNKONVENTIONELL AN DIE PROBLEME
DER GEGENWART UND ZUKUNFT HERANGEHEN
UND SIE AUF DIESE ART LÖSEN HELFEN.“

PROF. DR. WILHELM SIMSON

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2007



34

Eine Tür geht zu und zwei gehen auf: Seine Lebenshaltung in allen Krisensituationen brachte Professor Wilhelm Simson bei einem Gespräch mit Studenten der Elite-Akademie auf den Punkt. Phasen des Umbruchs als Chance und nicht als Bedrohung zu sehen – dieses Denken prägte auch das Wirken des promovierten Chemikers und Top-Managers im Hochschulrat der LMU – zu einer Zeit, in der die Universität viele Veränderungen durchlief.

Der „Stolz, an der LMU studiert zu haben“, gehört zu den ganz persönlichen Haltungen, aus denen Wilhelm Simson keinen Hehl macht und die er an die heutigen Studenten vermitteln will – auch zum Nutzen der Universität. Der gebürtige Kölner machte 1959 das Abitur in Ingolstadt und begann ein Jahr später mit dem Studium der Chemie an der LMU. Nach der Promotion 1968 führte sein Berufsweg über mehrere Stationen im In- und Ausland bis an die Konzernspitze der E.ON AG. Er war unter anderem Präsident des Verbandes der deutschen chemischen Industrie (VCI), seit 1998 lehrt er als Honorarprofessor technische Chemie an „seiner“ Universität. Die sieht Wilhelm Simson immer noch als „Ort der Freiheit und der Ruhe“, an dem Wissen bewahrt und entwickelt wird, „frei von äußerem Druck von Gesellschaft und Wirtschaft“. Und weiter wünscht er sich, „dass die Universität noch viel stärker zu einer Einrichtung wird, die diese Erkenntnisse an die Gesellschaft vermittelt.“ Das gelte es für die Zukunft zu bewahren und auszubauen.

Wilhelm Simson, der erfolgreiche Manager, zählte im Kreis des Hochschulrats immer zu denjenigen, die dafür eintraten, Berührungspunkte gegenüber der Industrie abzubauen. „Und inzwischen sehe ich die LMU in diesem Bereich auf einem guten Weg“, sagt er. Keinesfalls dürfe es darum gehen, aus der Universität einen Ort zu machen, an dem nur das erforscht wird, was sich anschließend gut vermarkten lässt. Der „Wandler zwischen den Welten“ setzt sich für einen intensiven Austausch zwischen Universität und Wirtschaft ein – ein Austausch, der beiden nutzt. Den Professoren empfiehlt er deshalb, verstärkt Lobbyarbeit zu betreiben. Hochschulen müssten der Politik erklären, worin der Mehrwert der *universitas* besteht. Zu diesem Gedanken gehören für ihn die Bildung von Kompetenzzentren und ihre Vernetzung, gerade auch von Geistes- und Naturwissenschaften. An der Universität könnten Wissen und Fähigkeiten aus beiden Bereichen so zusammengeführt werden, dass sie mit neuen Erkenntnissen unter anderem zur Lösung volkswirtschaftlicher Probleme beitragen.

35

„Unser Ziel muss es doch sein, Menschen auszubilden, die kreativ und unkonventionell an die Probleme der Gegenwart und Zukunft herangehen und sie auf diese Art lösen helfen“, schildert Wilhelm Simson seine Vision von Akademikern, die an der Uni das freie Denken üben können und dazu noch genau wissen, wie die Wirtschaft funktioniert und was sie braucht. Als Mitbegründer und Dozent der Bayerischen Elite-Akademie sorgte Wilhelm Simson stets für intensive Kontakte zur Industrie: „Die Studenten müssen auch wissen, was Leistung und was gute Führungsqualitäten ausmacht. Oder wie wichtig in der heutigen Industriegesellschaft angesichts der Globalisierung Mobilität und persönliche Flexibilität ist.“

Auch vor diesem Hintergrund engagierte er sich stets für den Ausbau des Alumni-Programms der LMU. „Ich habe schon in vielen Ländern gearbeitet und dabei festgestellt, dass die Bindung der Ehemaligen an ihre Hochschule überall viel enger war“, sagt er. Die Alumni geben nach seinen Worten einerseits ein notwendiges Feedback aus ihrem Berufsleben an ihre Hochschule, zum anderen sind sie „tolle Multiplikatoren“ für eine Universität und ihre Arbeit. Diese müsse deshalb die Ehemaligen immer wieder einladen, den Kontakt zu Wissenschaftlern ermöglichen und ihre Forschungsprojekte vorstellen. Auch hier hat nach Ansicht von Wilhelm Simson die LMU einiges dazugelernt und den richtigen Weg eingeschlagen.

zis

„DIE TATSACHE, DASS DIE UNIVERSITÄT
MÜNCHEN UNTER DEN DREI AUSGE-
ZEICHNETEN HOCHSCHULEN BEI DER
EXZELLENZINITIATIVE IST, ZEIGT, DASS
HIER HERVORRAGENDE ARBEIT
GELEISTET WURDE.“

PROF. DR. H.C. DIETER STOLTE

Mitglied des Hochschulrats von 1999 bis 2002



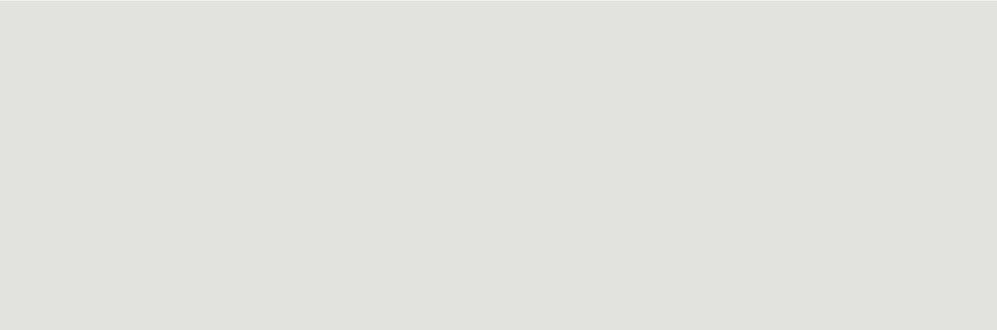
Bis zum Jahr 2002 führte der Asteroid 11508 ein ziemlich unscheinbares Leben. In diesem Jahr endete Dieter Stoltes Intendantenzeit beim ZDF – und er bekam von seinen Mitarbeitern ein besonderes Geschenk: Sie verehrten ihm den Planetoiden 11508, der seither als „Stolte“ am Firmament steht. Ein passendes Geschenk für einen Rundfunkmanager, der sich als „Fixstern in der deutschen Medienentwicklung“ für den europäischen Rundfunk und den Ausbau der Satellitenübertragung stark gemacht hat. „Das Geschenk hat mich sehr gefreut“, erzählt Dieter Stolte heute. Wir sprechen mit ihm zwischen zwei Terminen, er führt gerade seinen Labrador im Grunewald spazieren. Auch nach der aktiven Zeit beim ZDF ist Stolte heute ein gefragter Mann – in Aufsichtsräten, Stiftungskuratorien – und auch im Hochschulrat der LMU.

Im Lebenslauf des 1934 in Köln Geborenen sucht man lange Zeit vergeblich nach Verbindungen zu Bayern. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Dieter Stolte mit seiner Familie zwangsevakuert. „Man hatte uns zwar Bayern versprochen, aber als unser Zug dann hielt, waren wir in Ostthüringen“. So wuchs Stolte in der DDR auf. Erst als Jugendlicher floh er über Berlin nach Westdeutschland. Er studierte in Tübingen und später in Mainz Philosophie, Geschichte und Germanistik. „Das waren auch damals schon Fächer, die nicht unbedingt einen Job versprachen“, sagt er. Doch der junge Mann mit dem Hang zur Philosophie war sich sicher: Hochschulprofessor war sein Ziel.

Dieter Stolte hatte seine Dissertation bereits begonnen, als er aus Geldnot begann, die ersten journalistischen Texte zu schreiben. Er war schnell erfolgreich, kam zum Saarländischen Rundfunk und erhielt dort einen Anruf seines ehemaligen Mainzer Philosophieprofessors Karl Holzamer, der gerade Gründungsintendant des Zweiten Deutschen Fernsehens geworden war. 1962 ging Dieter Stolte als Holzamers persönlicher Referent zum ZDF – noch bevor auch nur eine Sendeminute ausgestrahlt worden war. In seiner Intendantenzeit hat man ihn als nachdenklichen Macher und tatkräftigen Denker beschrieben. Dieter Stolte setzte sich für den Ausbau des Fernsehens als Livemedium ein und prägte den Begriff vom „Fernsehen als dem großen Geschichtenerzähler unserer Zeit“. Mit bemerkenswerter Konstanz wurde der ZDF-Intendant Jahr für Jahr mit unterschiedlichsten Preisen ausgezeichnet – vom Silbernen Hermes bis zum Emmy Award. Den Bayerischen Verdienstorden, den er 1985 bekam, erwähnt er mit besonderem Stolz. Schließlich habe er sich sehr für München als Film- und Fernsehstandort eingesetzt.

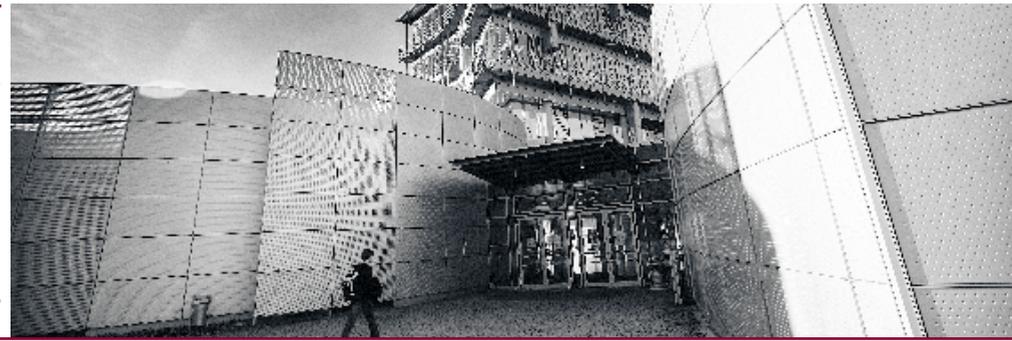
Von 1999 bis 2002 machte er sich zudem um den Hochschulstandort München verdient. Eines der Themen, das ihm stellvertretend für die „vielen lebhaften und interessanten Diskussionen“ im Hochschulrat im Gedächtnis blieb, ist das ewige Konkurrenzverhältnis zur Technischen Universität München. Das kenne er noch aus seiner Intendantenzeit, sagt Dieter Stolte. Er plädierte dabei für eine sinnvolle Zusammenarbeit. Allerdings dürfe diese nie so weit gehen, dass das unverwechselbare Profil der Hochschule darunter leide. Die beiden Hochschulen sollten Konkurrenten sein, aber nicht Rivalen und schon gar keine Gegner. Das Geschehen an der LMU beobachtet Stolte von seinem jetzigen Wohnsitz Berlin aus immer noch mit viel Interesse. „Die Tatsache, dass die Universität München unter den drei ausgezeichneten Hochschulen bei der Exzellenzinitiative ist, zeigt, dass hier hervorragende Arbeit geleistet wurde.“

Auch Dieter Stolte hat in den Jahren seit seinem Abschied vom ZDF noch vieles angepackt. Bis 2005 war er Herausgeber von „Die Welt“ und „Berliner Morgenpost“ und arbeitete in zahlreichen Aufsichtsräten und Kuratorien mit. Heute sitzt der 72-Jährige meist ab acht Uhr morgens am Schreibtisch, er schreibt und hält Vorträge. „Die Arbeit des Menschen als Wirklichkeitsgestaltung und Selbstfindung“, so lautete der Titel des Promotionsvorhabens, das er der Karriere beim Fernsehen geopfert hat. Der Titel kann immer noch als sein Lebensmotto gelten. Heute sagt er: „Nichts zu tun wäre für mich eine grauenhafte Vorstellung.“



ENTWICKLUNGEN 1999-2007

ENTWICKLUNGEN IN DER AMTSZEIT DES HOCHSCHULRATS



Der Hochschulrat der LMU hat in den vergangenen acht Jahren in erheblichem Umfang zur Profilbildung der LMU beigetragen. Er entwickelte die Organisations- und Leitungsstrukturen der Universität weiter und trieb die Internationalisierung des Studienangebots voran. Gekrönt wurden diese Initiativen durch den Erfolg in der Exzellenzinitiative im Herbst 2006 und durch den Beschluss des Ministerrats zum Bau des Biomedizinischen Centrums auf dem HighTechCampus^{LMU} in Großhadern/Martinsried, ein Projekt, das seit Jahren auf der Agenda des Hochschulrats ganz oben stand.

WEITERENTWICKLUNG DER ORGANISATIONS- UND LEITUNGSSTRUKTUREN

Bereits in seiner ersten Sitzung am 17. Februar 1999 befasste sich der Hochschulrat mit zentralen Fragen zur Organisation der Universität. Zum einen ging es um die Neuordnung der Fakultäten der LMU, zum anderen um die Einführung von Departments als neue Verwaltungseinheiten.

Im Zuge der Neuordnung der Fakultätsstruktur stimmte der Hochschulrat für die Zusammenlegung der beiden Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fachbereiche. In die neue Fakultät, der nunmehr mehr als 8.000 Studierende angehören, wurde gleichzeitig die Amerikanistik, die bislang der Sozialwissenschaftlichen Fakultäten angehörte, integriert und damit organisatorisch mit der Englischen Philologie und anderen modernen Sprachen zusammengeführt.

41

Der Hochschulrat forcierte von Beginn an die Einführung der Departmentstruktur mit großem Nachdruck und betonte stets die Chancen dieser Organisationsform in Hinblick auf den effektiven und flexiblen Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen. Das Gremium beschloss in seiner Amtszeit die Einrichtung von 28 Departments an 17 Fakultäten. Damit hat der Hochschulrat die Umsetzung der Departmentstruktur entscheidend vorangebracht und eine der am weitesten reichenden Organisationsreformen in der jüngeren Geschichte der LMU vollzogen. Als Zusammenschluss von Instituten ermöglicht das Departmentmodell die Verwaltung personeller, finanzieller und räumlicher Ressourcen verwandter Fächer innerhalb einer Fakultät unter zentraler Geschäftsführung. Das Department kann selbständig über die Beschäftigung der ihm zugewiesenen wissenschaftlichen, künstlerischen und sonstigen Mitarbeiter, die Verwendung der Sachmittel und die Verwaltung der Ressourcen entscheiden und somit rasch auf aktuelle Entwicklungen reagieren. Über die Verteilung der durch die Hochschulleitung zugewiesenen verfügbaren Ressourcen innerhalb des Departments entscheidet die Departmentleitung auf Basis von Belastungs- und Leistungskriterien.

AUSBAU DER LMU

Der Hochschulrat unterstützte mit großem Engagement den in den vergangenen Jahren konsequent vorangetriebenen Ausbau der LMU. Mit dem Bau des Zentrums für Neuropathologie und Prionforschung und des Biozentrums wurde der HighTechCampus^{LMU} Großhadern/Martinsried weiter ausgebaut. Die Geisteswissenschaften erhielten mit dem so genannten Bücherturm ein neues Forschungszentrum im Herzen der LMU. Schließlich wurde die Initiative des Hochschulrats zur Errichtung eines Biomedizinischen Centrums in diesem Jahr von Erfolg gekrönt, als der Ministerrat im März 2007 dem Bau dieses Exzellenzzentrums biomedizinischer Forschung seine Zustimmung gab.

Zentrum für Neuropathologie und Prionforschung

Am 10. März 2004 wurde das Zentrum für Neuropathologie und Prionforschung (ZNP) an der LMU eröffnet. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den naturwissenschaftlich-medizinischen Einrichtungen des HighTechCampus^{LMU} in Großhadern/Martinsried ist ein multifunktionales

Forschungsgebäude für die Hirnforschung entstanden. Der in zwei Jahren für 19,5 Millionen Euro errichtete Neubau beherbergt auf 2.583 Quadratmetern neben Büros und Laborarbeitsplätzen spezielle Sicherheitslabors. Damit verfügen die Forscher nun über eine Infrastruktur, um im ausreichenden Maße Infektionsversuche für die Erforschung von Hirnerkrankungen durchführen zu können.

Das ZNP entstand wesentlich als Reaktion auf die mit Beginn des Jahrzehnts zunehmende Häufung von Varianten der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit wie BSE. Aber auch neurodegenerative Erkrankungen wie Alzheimer oder Parkinson, die ihre Ursache ebenso wie BSE in einer Veränderung von Eiweißen im Gehirn haben, werden am neuen ZNP erforscht.





Biozentrum

Mit dem Bau des Biozentrums in Martinsried gelang die Zusammenführung der über viele Standorte verteilten Institute der Fakultät für Biologie und gleichzeitig deren räumliche Anbindung an den HighTech-Campus^{LMU}. Am 29. Oktober 2004 wurde der erste Bauabschnitt eröffnet und bietet seitdem den Lehrstühlen für Neuro-, Evolutions- und Zellbiologie, Ökologie, sowie Anthropologie und Humangenetik eine optimale Arbeitsumgebung. Auf 10.000 Quadratmetern Nutzfläche sorgen Labors mit modernster Technik, Praktikums- und Seminarräume sowie drei Hörsäle mit insgesamt 500 Plätzen für exzellente Bedingungen für die biologische Forschung und Lehre.

Ein Jahr später erfolgte der erste Spatenstich zum zweiten Bauabschnitt des Biozentrums. Mit dem Bauprojekt, das im Sommer 2008 bezugsfertig sein soll, wird die Konzentration der Biologie auf dem HighTech-Campus^{LMU} abgeschlossen werden und ein wichtiger Schritt zur Komplettierung dieses international führenden Wissenschaftsclusters vollzogen. Durch die dadurch erreichte räumliche Konzentration wird die Vernetzung zwischen den am HighTechCampus^{LMU} zusammengeführten naturwissenschaftlichen Fächern gefördert und interdisziplinäre Forschung ermöglicht.

Bücherturm

Die Geisteswissenschaften erhielten durch den Zusammenschluss von 30 Teilbibliotheken mit der Theologisch-Philosophischen Zentralbibliothek ein neu geschaffenes Zentrum für Forschung und Lehre. Der so genannte Bücherturm im nördlichen Seitenflügel des Universitätshauptgebäudes ist nunmehr die modernste Bibliothek der LMU. Auf 2.500 Quadratmetern versammelt sie mit über 350.000 Büchern die Bestände der Katholisch-Theologischen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät sowie der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft. Mit dem Aufbau der neuen Zentralbibliothek konnten nicht nur Kosten gesenkt, sondern vor allem auch die wissenschaftliche Nutzbarkeit und die Möglichkeit zum Disziplinen übergreifenden Dialog für Forscher und Studierende optimiert werden. Der Bücherturm bietet, mit 680 laufenden Zeitschriften und 140 Leseplätzen die größte theologisch-philosophische Freihandbibliothek in Deutschland. Die Bibliothek wurde am 13. Oktober 2004 im Beisein des Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Dr. Thomas Goppel, feierlich eröffnet.

44



Biomedizinisches Centrum

Die Initiative zur Errichtung eines Biomedizinischen Centrums (BMC) am Standort Großhadern/Martinsried zählte zu den Schwerpunkten der Arbeit des Hochschulrats. Im Jahr 2000 verabschiedete das Gremium ein Konzept, mit dem Ziel, das BMC als ein weltweit sichtbares „Center of Excellence“ im Bereich der biomedizinischen Grundlagenforschung zu etablieren.

DAS KONZEPT BEINHALTETE FOLGENDE ZIELSETZUNGEN:

- **Stärkung der interdisziplinären Forschung.** Die vorklinischen Fächer (Physiologie, Physiologische Chemie, Biochemie, Anatomie, Medizinische Psychologie) bilden den Kern dieser Vernetzung und schlagen die Brücke von der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung (Chemie, Physik, Biologie) zur Biotechnologie und medizinischen Anwendung.
- **Förderung des Public-Private Partnership.** Der Kontakt zur Wirtschaft muss ausgebaut und die Bildung von Start-ups gefördert werden. Hier können die in Großhadern/Martinsried bereits vorhandenen Institutionen genutzt werden.
- **Bereitstellung zentraler Service-Einrichtungen.** Sie sollen eine hochtechnologische Ausstattung bieten und den direkten Kontakt zu biotechnologischen und informationstechnologischen Entwicklern ermöglichen. Dies ist auch ein Beitrag zu mehr Wirtschaftlichkeit, da Einrichtungen für mehrere Bereiche genutzt werden können.
- **Neue Wege in der Lehre.** Nur mit moderner Lehre können auch die besten Studierenden aus aller Welt gewonnen werden. Neue Lehr- und Lernkonzepte sollen unter Einbeziehung der Fakultäten für Biologie, Chemie und Pharmazie sowie auch der Max-Planck-Institute, des Genzentrums und der Institute des Forschungszentrums für Umwelt und Gesundheit (GSF) etabliert werden.

Ein Jahr später ernannte der Hochschulrat Rüdiger Hurrle zum Berater auf ehrenamtlicher Basis. Rüdiger Hurrle, der als Experte für Großprojekte im medizinischen Bereich gilt, koordinierte als Beauftragter des Hochschulrates die verschiedenen Interessen und Vorstellungen der beteiligten Lehrstühle und der Universitätsleitung und trieb damit das Projekt BMC, erheblich voran.

In langjährigen, intensiven Verhandlungen mit der Bayerischen Staatsregierung gelang es mit der Unterstützung des Hochschulrats, die politischen Entscheidungsträger von der Bedeutung des Projekts für den Wissenschaftsstandort München zu überzeugen. So gab der Ministerrat in seiner Sitzung am 23. März 2007 grünes Licht für den Bau des BMC der ab 2009 verwirklicht werden soll. Um die Anbindung des Biozentrums und der weiteren Wissenschaftseinrichtungen am Standort Martinsried zu verbessern, sollen gleichzeitig die Planungen zum Ausbau der U-Bahnlinie U 6 nach Martinsried vorangetrieben werden.

Umstellung des Studienangebots auf Bachelor- und Masterstudiengänge
Die Umstellung des Studienangebots auf Bachelor- und Masterstudiengänge zählt derzeit zu den zentralen Reformprojekten der LMU und beschäftigt den Hochschulrat seit Beginn seiner Amtszeit. So stimmte der Hochschulrat der Einführung zahlreicher Bachelor- und Masterstudiengänge zu, die die bisherigen Diplom- und Magisterstudiengänge ersetzen. Neben ihrem breiten Angebot an Diplom-, Magister- und Staatsexamensstudiengängen verfügt die LMU mittlerweile über mehr als 30 Bachelor- und Masterprogramme.

Die Zahl der neuen Studiengänge wird in den nächsten Jahren deutlich anwachsen und bis zum Jahr 2010 die Diplom- und Magisterstudiengänge vollständig ersetzen. Der Zeitplan der LMU sieht die Umstellung der bisherigen Diplom- und Magisterstudiengänge auf Bachelor und Master in den Naturwissenschaften bis 2007, in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bis 2008 sowie im geisteswissenschaftlichen Bereich bis 2009 vor.

ERFOLG IN DER EXZELLENZINITIATIVE

Der Entschluss der Politik, mit der Exzellenzinitiative gezielt den Wettbewerb um öffentliche Mittel im Bereich der universitären Forschung zu fördern, stellte einen radikalen Einschnitt in der deutschen Hochschulpolitik dar. Der großartige Erfolg der LMU in der Exzellenzinitiative kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden, da er die LMU nunmehr national und international sichtbar als eine der forschungstärksten Universitäten Deutschlands ausweist.

Die LMU ging mit der „Graduate School of Systemic Neurosciences“ (GSN) und den drei Exzellenzclustern „Munich Center for Integrated Protein Science“ (CIPSM), „Nanosystems Initiative Munich“ (NIM) sowie „Munich-Center for Advanced Photonics“ (MAP) aus dem Wettbewerb hervor. Darüber hinaus ist die LMU zudem maßgeblich an dem Exzellenzcluster „Origin and Structure of the Universe – The Cluster of Excellence for Fundamental Physics“ beteiligt. Wissenschaftler der LMU wirken

zudem an dem Exzellenzcluster „Cognition for Technical Systems“ mit Sprecheruniversität dieser beiden Projekte ist die Technische Universität München.

Als einzige Volluniversität konnte die LMU neben der Technischen Universität München und der Technischen Hochschule Karlsruhe die Gutachtergremien mit ihrem Zukunftskonzept überzeugen. Ihr wurde somit der inoffizielle, in den Medien jedoch überaus sichtbar transportierte Titel einer deutschen „Elite-Universität“ zuteil.

Das Zukunftsprogramm mit dem Titel „**LMU**excellent: Working Brains – Networking Minds – Living Knowledge“ verfolgt eine umfassende

Gesamtstrategie zum Ausbau von wissenschaftlicher Exzellenz, die alle Bereiche von Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung sowie Management durchzieht. Das Konzept sieht unter anderem neue Recruitingstrategien vor, um exzellente Wissenschaftler zu gewinnen, wie zum Beispiel eine proaktive Berufungspolitik (Headhunting). Ein Center for Advanced Studies soll ganz im Sinne der *universitas* den Dialog zwischen den Disziplinen stärken, problemorientierte Forschung ermöglichen und die LMU zum Treffpunkt für Wissenschaftler aus aller Welt werden lassen. Ein neues Investitionskonzept soll die Mittel freimachen, um die Bedingungen der Forschung zu optimieren, zum Beispiel durch die Einrichtung von Gast- und Forschungsprofessuren. Eine weitere strategische Komponente wird die Qualitätssicherung sein, die extern und intern Vertrauen schaffen soll. Ein besonderer Schwerpunkt ist zudem die Kooperation mit starken Partnern: Die bestehende intensive Zusammenarbeit beispielsweise mit Max-Planck-Instituten soll noch ausgeweitet werden, insbesondere mit Blick auf den HighTechCampus^{LMU} in Großhadern/Martinsried. Darüber hinaus wird die LMU strategische Partnerschaften mit ähnlich profilierten und renommierten Universitäten nutzen. Um diese Gesamtstrategie umzusetzen, bedarf es geeigneter Organisations- und Managementstrukturen. So sollen etwa ein ResearchCenter^{LMU} für Forschung und ein GraduateCenter^{LMU} für die Graduiertenausbildung als Servicezentren fungieren.



Herausgeber:
Rektorat der
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München

Redaktion:
Kommunikation & Presse

Autoren:
Anja Burkel (ajb), Monica Fauss (mf), Julia Graven
(gra), Erhard Lachmann (zis), Markus Reiserer (mr),
Marcus Simon (ms)

Layout:
HAAK & NAKAT
[www.haak-nakat.de]

